

„Wir leben eh nicht mehr lang.“ – Das Lager St. Pölten-Viehofen

Von Manfred Wieninger

Da die Geschichte der Zwangsarbeiterlager, die in den Jahren 1942 bis 1945 auf dem Gebiet der heutigen Landeshauptstadt St. Pölten bestanden haben, noch nicht einmal in Ansätzen geschrieben worden ist, beschloss ich zu Beginn des Gedenkjahres 2005 auf diesem Feld zumindest einmal einen Anfang zu machen. Bis dahin war in über sechzig Jahren über das Thema der jüdischen, aber auch polnischen, ukrainischen, russischen usw. Zwangsarbeiter im damaligen „Groß-St. Pölten“ keine einzige Zeile publiziert worden, nicht einmal das Wort „Zwangsarbeiter“ hatten die Lokalhistoriker vor mir niedergeschrieben¹. Sehr bald wurde mir jedoch klar, dass die Quellenlage als eher dürftig zu bezeichnen ist, und nur mit Hilfe der Oral history noch einigermaßen aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen wären. In diesem Sinne lancierte ich mehrere Zeitzeugenaufrufe in St. Pöltner Lokalmedien. Die Ergebnisse waren durchaus historisch interessant.

„Es war 1944, im August war dort in der Au ein Lager. Ich habe einen Kinderwagen ausstaffiert, mit Matratzerl. Die ältere Frau hat zu mir gesagt: „Musst ein Vorhangerl vormachen, in der Au sind soviel Gelsen.“ Wir sind damit bis zum Lager gekommen. Ein Bunker war dort, links ein hoher Zaun. Haben wir gedeutet. [...] Am nächsten Tag ist die Frau schon mit dem Kind gefahren. Mein Vater hat gesagt: „Mein Gott, lasst euch ja nicht erwischen!“ Ich bereue es nicht.“

Es war eine dünne, manchmal nach Luft ringende Stimme einer offenbar betagten Dame aus St. Pölten-Viehofen, die mir diese Geschichte am Telefon erzählte - nicht ohne sich zuvor eindringlich danach erkundigt zu haben, ob ich an ihrem Zeitzeugenbericht über das ehemalige Lager für jüdische Zwangsarbeiter in der Viehofener Au überhaupt interessiert wäre. Ich war interessiert, ja mehr als das, war doch dieser Telefonanruf der erste konkrete Hinweis auf ein St. Pöltner Zwangsarbeiterlager, von dessen Existenz und Lage bisher in der gesamten zeitgeschichtlichen Literatur der Zweiten Republik nicht die Rede gewesen war. Da das Telefonieren, wie ich bald zu merken glaubte, die Zeitzeugin offenbar anstrenzte, versuchte ich einen Termin für ein Interview in ihrer Wohnung zu vereinbaren. Die Anruferin konnte zunächst gar nicht glauben, dass ihre Erlebnisse so interessant oder wichtig wären, dass jemand den Weg von St. Pölten nach Viehofen auf sich nähme (in Wirklichkeit natürlich nur ein Katzensprung).

Ad fontes

Einige Tage später wurde ich in einer gepflegten, kleinen Mansardenwohnung in Viehofen erwartet. Die Zeitzeugin, Jahrgang 1922, trug ihr wahrscheinlich bestes Kostüm und war auch überaus sorgfältig frisiert. Mir wurden Kaffee und Kuchen aufgewartet. Ich fragte, ob ich das Aufnahmegerät einschalten dürfe, stellte die Eingangsfrage, ob sie mir etwas über das Judenlager in der Viehofener Au erzählen könnte, und dann hörte ich einfach nur mehr zu:

„Ja. Ich war im 44er Jahr im August circa, Ende August², glaube ich, mit meinem Kind, der war damals eineinhalb Jahre, ... und eine Frau³, die hat gesagt: „Du, da ist eine Jüdin, die ist so arm, die

¹ Die einzige mir bekannte Ausnahme stellt Christoph Lind dar:

„Im Juli und August 1944 wurden 8.700 bis 8.800 ungarische Juden auf den Gau Niederdonau verteilt. [...] Ein Lager bestand auch in St. Pölten-Viehofen. Die dort arbeitenden Menschen waren zur Traisenregulierung eingesetzt.“

In: Christoph LIND, „... sind wir doch in unserer Heimat als Landmenschen aufgewachsen...“. Der „Landsprengel“ der Israelitischen Kultusgemeinde St. Pölten: Jüdische Schicksale zwischen Wienerwald und Erlauf. (St. Pölten 2002), 161

² Am nächsten Tag meldete sich die Zeitzeugin telefonisch noch einmal und gab an, dass ihr eigenes Kind zum Zeitpunkt der Kinderwagenspende eineinhalb Jahre gewesen sei und sich das Geschehen daher im September 1944 abgespielt haben müsse. Sie könne sich noch erinnern, dass es vom Wetter her zu der Zeit sehr heiß gewesen sei. Auch diese Präzisierung spricht für die Sorgfalt, mit denen sich die alte Dame zu erinnern versuchte.

hat einen ganz kleinen Säugling und muss aber arbeiten mitgehen.“ Sagt sie: „Habt ihr nicht einen Wagen [= Kinderwagen; M. W.]?“ Sage ich: „Na ja, wir haben einen stehen in der Schupfen droben bei euch.“ Damals war's nicht so genau. Hat sie gesagt: „Wasch ihn und mach ihn zusammen.“ Ich hab alles hinein, Bettlerl gerichtet, vom Buben das Jackerl und alles. Und auf einmal ist sie gekommen, sagt sie: „Du, in der Au sind so viele Gelsen, mach Vorhangerl vor!“ No, habe ich das auch noch gemacht. Und dann sind wir daune gefahren und niemanden etwas gesagt, weil hat ja nicht sein dürfen. Sind wir daune gefahren und haben den Bub ein wenig, wie wenn wir Blumen brocken täten, und dann ist so ein schmaler Weg gewesen, gerade wie der Kinderwagen und ... von den Bäumen durch. Und wir sind hinein und haben da ... Es waren aber viele Bäume, so dicke waren da drinnen, und wie wir hingekommen sind, ist rechts ein Bunker gewesen und links war das Lager. Ein riesengroßer Zaun und da sind ein paar ..., ich habe es nicht richtig ausnehmen können, weil wir uns andauernd versteckt haben. Und da habe ich andauernd gedeutet, dass der Wagen da ist. Und habe ihn wieder ... Und dann habe ich das Kind genommen, dass sie gesehen haben, ich gehe mit ihm. Und in ein, zwei Tagen darauf, hat die Frau gesagt: „Du, die ist schon mit dem Wagen gefahren.“ No, war ich glücklich!“

Es war beileibe nicht die erste Tat konkreter Mitmenschlichkeit der damals Zweiundzwanzigjährigen aus einem zwar an Kindern reichen, aber materiell eher armen Viehofener Haushalt. Die junge Frau war dem NS-Regime gegenüber mehr oder weniger von seinen Anfängen an alles andere als positiv eingestellt. Bereits 1938/1939 hatte die damals Sechzehn-, Siebzehnjährige das ‚Verschwinden‘ von Hans und Margarete Frank, geb. 1892 bzw. 1889, Besitzer einer kleinen Rollgerste-Schälmaschine in Viehofen am Johannesplatz 8, bewusst miterlebt, wobei es sich im Falle der Franks natürlich um eine von den NS-Behörden erzwungene Übersiedlung nach Wien handelte. Ihr Betrieb war bereits am 16. August 1938 arisiert, sprich: enteignet und einem „kommissarischen Verwalter“ in die Hände gespielt worden. Von Wien wurde - laut Christoph Lind - Margarete Frank am 20. August 1942 zunächst nach Theresienstadt, dann am 19. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert, wo man sie ermordete. Hans Frank gelang 1944 die Flucht nach Belgisch-Kongo. Die Franks ließen sich bis zu ihrer Vertreibung nach Wien von der Mutter der Zeitzeugin gelegentlich mit selbstgezo­genem Gemüse beliefern, wobei die Zeitzeugin als Überbringerin fungierte. Auf jeden Fall hatte die junge Frau ein offenes Herz und ein sehendes Auge auch für die nichtjüdischen Zwangsarbeiter, deren es gerade in Viehofen zur Genüge gab: *„In der Tavernegasse haben wir sie in der Früh gehen gesehen zur Arbeit. Immer haben sie gearbeitet. Hat einer jeden Tag seine Mutter getragen.“*

In der ehemaligen Viehofener Spitzenfabrik an der Austinstraße vegetierten viele Zwangsarbeiter dahin, meistens Ukrainer und Russen. In der seit Anfang der Dreißiger Jahre geschlossenen Gardinenweberei hatten die Nazibehörden ab 1943 ein so genanntes Umschulungslager eingerichtet, in dem unqualifizierte Hilfsarbeiter und Bauernburschen aus dem Osten im Schnellkursus zu Industrie- und Metallfacharbeitern ausgebildet werden sollten, die in der Kriegswirtschaft besonders gefragt waren. Auch dort war offenbar Schmalhans Küchenmeister.

„Von der Umschulung sind immer zu uns gekommen, das hätte auch nicht sein dürfen. Wir haben dort unten in der Umschulung auch so viele gehabt. Nur weiß ich nicht, waren das Russen oder, oder, obwohl der.... Ich bin in dem Haus geboren, aber unten. Und da sind sie gekommen und haben gebittet. Jetzt haben wir Erdäpfel gekocht. Wir haben selber viel Garten gehabt und Acker gepachtet. Und haben wir Erdäpfel gekocht, ein ganzer Dämpfer voll und Sackeln genäht, mit Zeitungspapier eingewickelt, dass es warm geblieben ist. Und dann habe ich zu ihm [zu einem Zwangsarbeiter; M. W.] gesagt, er sollte, wenn er in die Küche kommt – hinten haben wir Zimmer gehabt – und wenn es klopft bei uns, soll er gleich hinaus bei uns und hinausklettern und über den Zaun fort. Unser Vater hat gesagt: „Ihr erlaubt euch was!“ Dem war alleweil bang, ja. Und in Viehofen war einer, der hat ihn

³ Diese Anstoßgeberin war eine Nachbarin, Mutter einer Freundin der Zeitzeugin.

[einen bettelnden ukrainischen oder russischen Zwangsarbeiter; M. W.] *hinausgetreten beim Gang. So was Schuftiges, na! Bei uns hat es das nicht gegeben! Wir waren 12 Kinder. Na!*“

Die Zeitzeugin teilte mit den unterernährten Zwangsarbeitern aus dem Osten nicht nur das, was sie und ihre Familie an Nahrungsmitteln hatten, sie versuchte auch zusätzliche Kartoffel aufzutreiben.

„Sind wir am Schlossberg hinauf - griabeln⁴ hat das geheißen, wenn schon die Erdäpfel heraußen waren. Das hat man dürfen. Aber mich hat es gejuckt, weil immer noch zu wenig war, bin ich schnell weiter hinüber und habe einen Stock ausgerissen und schnell herausgebuddelt und den Stock wieder eingesetzt. Hat die Mutter gesagt: „Tu das ja nicht mehr!“ Aber beim nächsten Mal hat es mich wieder gejuckt. Aber wir haben es nicht für uns genommen, weil wir haben selber ... aber wir haben ihnen [= den bettelnden Zwangsarbeitern vom Umschulungslager; M. W.] soviel gegeben, und das waren ja arme Leute, was glauben Sie! Die haben ein Zimmerl gehabt, mehr nicht. Und wir haben halt doch vier Säue gehabt im Jahr, vier Ziegen, Hasen ohne Ende und Hühner und Enten, aber nur arbeiten haben wir müssen wie die Narren.“

Ein Foto als Geschichtsquelle

Am Ostersonntag, den 1. April 1945, flogen rund 100 schwere Bomber vom Typ B-24 „Liberator“ der amerikanischen 15th Air Force den bis dahin schwersten Luftangriff auf St. Pölten. Getroffen wurden die primären Angriffsziele wie Frachtenbahnhof, Schulkaserne, das Verbindungsgleis zwischen Frachten- und Alpenbahnhof usw., aber es gab auch eine Reihe von Kollateralschäden, wie man das heutzutage ausdrücken würde. Auf einer qualitativ äußerst hochwertigen Luftaufnahme eines amerikanischen Aufklärers vom 1. oder 2. April 1945 erkennt man zahlreiche Bombenkrater in der Viehofener Au bzw. auf und neben den Gleisen der Herzogenburger Bahn links, also westlich, vom Augebiet. Offenbar wurde ganz gezielt die Bahnhaltestelle „Zehnerstand“ angegriffen bzw. an diesem Punkt eine geplante Unterbrechung der Bahnlinie zu erreichen versucht. Weiters erkennt man auf diesem Foto den stark mäandrierenden Verlauf der Traisen, die sich von links unten nach rechts oben zieht. Im unteren und mittleren Bilddrittel ist ihr Verlauf bereits reguliert, die wilden Mäander im oberen Bilddrittel hätten die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter in mühseliger Arbeit noch zu begradigen gehabt, was die Eroberung St. Pöltens durch die Rote Armee letztendlich verhindert hat. Links in Höhe etwa der Bildmitte ist das Glanzstoff-Werk mit einem großflächigen Areal von Arbeiterschrebergärten nördlich bzw. oberhalb davon zu sehen. Rechts des großen Werkgeländes zieht die Herzogenburger Straße bis nach Viehofen. Rechts von dieser Straße erkennt man die Bahnlinie nach Herzogenburg und Krems. Wiederum rechts von dem auffälligen Bogen der Herzogenburger Straße und der Bahnlinie sieht man die Baracken des Glanzstoff-Zwangsarbeiterlagers und die Abfall-Halden des Werkes. Auf einer Vergrößerung dieses amerikanischen Aufklärungsfoto vom 1. oder 2. April 1945 erkennt man nicht nur die drei Baracken des Lagers für ungarische-jüdische Zwangsarbeiter, die gegen Südwesten ein offenes U bildeten, sondern sogar zwei wesentlich kleinere Nebengebäude des Komplexes. Vom Lager aus führte durch die Au nordwestlich ein Weg nach Viehofen, südwestlich einer zu den Glanzstoff-Baracken⁵ und südöstlich ein Pfad zur Traisen. Über dem Fluss vermag man eine Art schmalen Steg zu sehen, der sich optisch deutlich von den Wehren und regulären Brückenbauwerken unterscheidet. Am anderen Ufer sind ausgedehnte, frische Erdbewegungen zu erkennen. Nördlich von diesen Baustellen mäandert der Fluss, südlich davon ist er bereits in ein reguliertes Bett gezwungen. Westlich und südlich des Lagers sind auf dem Foto mindestens elf Bombenkrater in der Au zu sehen.

Nach dem Ausklingen der Erzählung hatte ich eigentlich vor, der Zeitzeugin diese Aufnahme der Viehofener Au, das wie gesagt ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug am 1. oder 2. April 1945 aufgenommen hat, zu präsentieren und darauf aufbauend vielleicht noch die eine oder andere Präzisierung zu erhalten: *„Ich wollte*

⁴ Ein bereits vom Besitzer abgeerntetes Feld wird erlaubterweise auf eventuell liegengebliebene Ackerfrüchte abgesehen. Auf Hochdeutsch wohl am besten mit „nachlesen“ wiederzugeben.

⁵ Zum Zwangsarbeiterlager der Glanzstoff-Werke, das aus sechs großen Baracken bestand.

Ihnen da den Plan, ein Luftbild, zeigen über das Judenlager, wo Sie geholfen haben mit dem Kinderwagen.“ Da brach aus der alten Dame noch einmal die ganze Angst hervor, die sie damals ausgestanden haben musste:

„Von oben kenne ich es nicht, weil ... wegen der Angst. Wegen der Angst. Und ich bin auch seither nie einmal hingekommen. [...] In der Früh haben wir sie oft gehen gesehen da, mit dem Aufseher⁶. Haben sie sie fortgetrieben zum Arbeiten. Mein Gott, na, wenn ich denke!“

Ein wichtiger Aktenfund

Ende 2004 hatte Eleonore Lappin vom St. Pöltner „Institut für Geschichte der Juden in Österreich“ in den „Central Archives for the History of the Jewish People“ in Jerusalem eine aufregende Entdeckung gemacht. Nämlich einen handschriftlichen Brief der „Traiseregulierung St. Pölten, Lager Viehofen-Au“ an die „Jüdische Versorgungsstelle Wien“ vom 9. September 1944, in dem es heißt:

„Die Traiseregulierung St. Pölten - Herzogenburg beschäftigt seit 11/VII. 1944 - 126 Personen intern. ungar. Juden, die im eigenen Lager Viehofen-Au untergebracht sind. Unter diesen Lagerinsassen befindet sich nun auch eine hoch schwangere jüdische Frau, bei der es, nach ihren eigenen Angaben, in ungefähr 3 Wochen zur Entbindung kommen dürfte. Die Entbindung selbst wird voraussichtlich im Lager hier stattfinden. Nachdem jedoch diese Frau keinerlei Babywäsche etc. besitzt, das Wirtschaftsamt St. Pölten einen Antrag um Zuteilung solcher Wäsche abgewiesen, bzw. die Lagerführung damit an die dortige Versorgungsstelle verwiesen hat, wird ersucht, veranlassen zu wollen, dass diese Frau ehe baldigst mit Babywäsche und sonstigem, was zu einer Hausentbindung gehört, versorgt werde.“

Gezeichnet ist das Schreiben mit „Heil Hitler!“, einem Stempel

*„Traiseregulierung
St. Pölten-Herzogenburg
(Arbeitslager Viehofner Au)
Post: St. Pölten-Viehofen
Nied. Donau“*

und einer unleserlichen Unterschrift. Weiters finden sich auf dem Schreiben Bearbeitungsvermerke der „Allgemeinen Stiftung für Jüdische Fürsorge“, die unter der Aufsicht von Eichmanns „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ damals noch tätig sein durfte, und schließlich der Vermerk „erledigt 17. 9. 1944“. Im Geburtenbuch des Standesamtes St. Pölten fand ich die Abschrift einer Geburtsurkunde vom 27. Oktober 1944. Laut dieser war der „Klara Sara⁷ Krausz, geborene Elfer“, Religion „mosaisch“, wohnhaft in „St. Pölten-Viehofen, Arbeitslager-Viehofnerau“, Ehefrau des Buchhalters Emerich Israel⁸ Krausz“, Religion „mosaisch“, wohnhaft „in Budapest VII, Hernádgasse 7“ am 20. Oktober 1944 um 0 Uhr 30 im „Arbeitslager-Viehofnerau“ ein Knabe namens „Paul Israel⁹ Krausz“ geboren worden. Der Schwangeren, deren Ehemann sich zu diesem Zeitpunkt noch in Budapest befand oder bereits tot war, war offenbar nicht erlaubt worden, ihr Kind im St. Pöltner Krankenhaus zu gebären. Ebenso wenig gestand man ihr zu, die Geburt beim St. Pöltner Standesamt selbst anzuzeigen. Das besorgte „arisches“ Lagerpersonal, das erfolgte „auf mündliche Anzeige des Hilfspolizisten Franz Seif, wohnhaft in Waldletzbberg 73“. Damit taucht erstmals auch ein Angehöriger sozusagen der Täterseite in den Dokumenten auf, nämlich der Traismaurer Franz Seif, mit einer „Bestellungsurkunde der Polizeidirektion [St. Pölten; M. W.] ausgewiesen“, wohl ein Angestellter oder Arbeiter des Traisen-Wasserverbandes.

⁶ In dem Gespräch gab die Zeitzeugin auch deutlich zu verstehen, dass unter den Aufsehern offenbar keine Viehofener waren: „Aufseher haben sie auch gehabt, aber nicht wer Bekannter bei uns, nein, nein.“

⁷ Zwangsvorname, den die NS-Behörden jüdischen Frauen verpassten.

⁸ Zwangsvorname für jüdische Männer.

⁹ Zwangsvorname.

Die Angaben der Viehofener Zeitzeugin waren damit glänzend bestätigt.

Vor dem 11. Juli 1944 waren ab 1942 unter anderen auch ukrainische Zwangsarbeiter im Viehofener Aulager untergebracht und zur Traisenregulierung eingesetzt worden. Bei meiner unsystematischen Suche im historischen Meldearchiv der Stadt St. Pölten konnte ich nachstehende Meldedaten von einigen dieser Menschen eruieren:

Hula Dimitri, geb. am 22. 2. 1922 in Ostrin

„Zu- und Abzugszeit: 25.6.

22.7.42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 30.7.42

8.1.43

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Ostrogaz, Ukraine, entwichen“

Huzal Michail, geb. am 21. 11. 1926 in Korschowa

„Zu- und Abzugszeit: 25.6.

22.7.42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 2.9.42

8.1.43

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Korschowa, Ukraine“

Ischtenko Sugozi, geb. am 3. 1. 1926 in Talanki

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22.7.42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 26.8.42

8.1.43

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Talanki Ukraine“

Jantschuk Bugon Brigori, geb. am 25. 12. 1924 in Spetschinzy

„Zu- und Abzugszeit: 29. 6.

6.10.43

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Spetschinzy
n. St. Pölten-Viehofen Lager Au*

Zu- und Abzugszeit: 8.

13. 9. 44

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Moosbierbaum

Zu- und Abzugszeit: 14.

19. 2. 45

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Ratzersdorf Gasthaus Walter“

Kabak Dmitro, geb. am 18. 11. 1925 in Korschowa

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22.7.42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung“*

Katschulei Profiz, geb. am 2. 9. 1923 in Ostriwez

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22.7.42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung
Zu- und Abzugszeit: 8.*

13. 9. 44

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Moosbierbaum“

Scharan Josip, geb. am 15. 12. 1912 in Korschowa

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22. 7. 42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 10

10. 8. 44

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Schubertstr. 2098 Lg.
Hammerpark“*

Schewetschuk Anatol, geb. am 2. 6. 1944 in Windberg b. St. Valentin

Sohn von Schewetschuk Maria

Schewetschuk Maria, geb. am 27. 10. 1923 in Spetschnik

„Zu- und Abzugszeit: 29. 6.

6. 10. 43

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Spetschinzy
n. St. Pölten-Viehofen Lager Au*

Zu- und Abzugszeit: 3

13. 9. 44

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): dem Arbeitsamte St. Pölten
überstellt“*

Schewtschenko Wasil, geb. am 7. 4. 1925 in Korschowa

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22. 7. 42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 30. 6.

12. 7. 43

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Über Auftrag des Arbeitsamtes St.
Pölten anderwärts eingesetzt“*

Sidortschuk Jakan, geb. am 4. 4. 1902 in Korschowa

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22. 7. 42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 30. 6.

12. 7. 43

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Über Auftrag des Arbeitsamtes
St. Pölten anderweitig eingesetzt.“*

Sikorski Nikola, geb. am ? ? 1926 in Korschowatz

„Zu- und Abzugszeit: 22.

22. 7. 42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 30. 6.

12. 7. 43

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Über Auftrag des Arbeitsamtes
St. Pölten anderwärts eingesetzt.“*

Sidortschuk Courro Lauro, geb. am 10. 8. 1899 in Korschowa

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22. 7. 42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 10.

10. 8. 44

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Schubertstr. 2098
Lg. Hammerpark“*

Slobodskie Iwan, geb. am 23. 9. 1923 in Ostriwez

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22. 7. 42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 14. 2. 43

15. 2. 42

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Arbeitsamt überstellt“

Suchina Michail, geb. am 14. 11. 1925 in Ostrowetz

„Zu- und Abzugszeit: 26. 6.

22. 7. 42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 9.

18. 9. 44

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Ratzersdorf 35 b. Walter“

Swatkowskie Wasil, geb. am ?? 1927 in Korschowa

„Zu- und Abzugszeit: 25. 6.

22. 7. 42

*Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): von Uman Ukraine
n. St. P. Barake Traisenstrand Traisenregulierung*

Zu- und Abzugszeit: 26. 8. 42

8. 1. 43

Wohnungen (Zuzugs und Abzugsorte): Korschowa Ukraine“

Hilfe in schwerer Zeit

Inzwischen hatte sich noch ein Viehofener telefonisch bei mir gemeldet. Da ich all meinen Zeitzeugen schon in den Zeitungsaufrufen Anonymität zugesichert hatte, wollen wir ihn R. nennen. Mit der sonoren Stimme eines gestandenen Mannes erzählte R. die Geschichte eines Kindes:

„Es war im Sommer 44. Ich war neun Jahre alt. Da war ein Lager in der Au. Juden [seien dort; M. W.], hat es geheißten. Wir durften nicht zum Zaun gehen. Meine Mutter ist öfters hinausgegangen und hat denen Erdäpfel gebracht. Hat sie einer angeredet, doch Erdäpfel zu bringen. Wir hatten ja selber nichts, aber Erdäpfel hatten wir. Meine Mutter hat ein kleines Stoffsackerl mit Erdäpfel mit hinaus genommen. Ein Ausgemergelter hat die Erdäpfel in Empfang genommen. Der ist schon

immer zum Zaun gekommen. Die [= die Juden; M. W.] haben schon so schlecht ausgeschaut. Oberkörper nackt, die Gelsen haben sie gequält. Mein Vater, der war ein 95er Jahrgang, der war bei der DRB¹⁰ und Zugführer und uk¹¹, hat zu meiner Mutter gesagt: „Wenn s' dich erwischen, werden sie mich nach Russland schicken.“ Von den Häusern, von den Häusern in der Kuefsteinstraße¹² hätte man sie sehen können mit ihrem Sackerl. Hat sie das Stoffsackerl an der Schnur durch das Gras geschleift.“

Auch über die Zwangsarbeiter im sogenannten Umschulungslager wusste der Zeitzeuge Bescheid:

„Das Umschulungslager war dort, wo jetzt die Theaterkulissen gelagert¹³ werden. Dort waren Ukrainer, glaube ich. Die Ukrainer haben hinausdürfen, die sind am Abend betteln gekommen. Am Abend sind sie zu uns fechten kommen.“

Ich fragte R., ob ich in meinem Büro mit ihm ein Tonbandprotokoll aufnehmen dürfte. Kaum eine halbe Stunde später stand ein nachdenklicher Mensch vor mir, der konzentriert zu erzählen begann:

„Ja, ich glaube, es war schon im Sommer 1944, nehme ich an. Ich weiß es nicht mehr so genau. Ich war ein ganz junger Bub, neun Jahre war ich alt, und da war in der Au ein Lager. Wir haben auch nicht gewusst, was ist. Gesagt haben sie: Juden. Wir sollen da nicht vorbeigehen. Wir dürfen nicht zum Zaun gehen. Und meine Mutter ist trotzdem. Wir sind öfters spazieren gegangen in der Au, und da hat sie einen ... Irgendwie hat sie einer angerebet, ein Älterer, Grauhaariger, so ein schwächtiges Mandl, und dass es ihnen so schlecht geht mit dem Essen. Wir haben ja selber nicht recht viel gehabt, aber doch Erdäpfel haben wir gehabt. Und hat sie öfters, also fallweise ein Sackerl, ein kleines, so ein Stoffsackerl, und hat sie Erdäpfel hinaus gebracht, weiß ich noch. Hätt' ihr einmal einer Handtücher geben wollen, aber die hat sie nicht genommen, weil sie gesagt hat: „Die armen Leute, die haben eh selber nichts, die wird er schon brauchen!“ Und mein Vater war bei der Bundesbahn, halt bei der Deutschen Reichsbahn damals. Er war Jahrgang 1895 und dadurch, weil er im ersten Krieg schon war, ist er nicht gleich eingezogen worden und danach war er unabhkömmlich, weil er Zugführer war bei der Eisenbahn, und wie er es erfahren hat, dass meine Mutter da immer hinaus geht, hat er gesagt: „Du, da sieht man von den Häusern von der Kuefsteinstraße“ – haben ja in einigen Nazi gewohnt – „da sieht man genau hin. Wenn die dich sehen, wird es noch so weit kommen, dass sie mich noch holen, und dann bin ich in Russland.“, hat er gesagt. Und auf das hinauf hat sie nicht aufgehört hinaus zu gehen, sondern hat ... Man hat von unserem Haus gleich durch die Friedhofgasse, hat man hinten zu der Bahn können und über den Übergang. Man hat nie auf die Straße müssen. Hat sie ihr Stoffsackerl angebunden an eine Schnur und hat sie es im Gras nachgezogen, dass man nicht gesehen hat von weitem. Von weitem hat man nicht gesehen, dass sie etwas mit hat. Und so ist schon, ganz schön lang hat sie immer etwas hinausgebracht, und der war recht dankbar, der ist schon immer zum Zaun gekommen, der hat gewartet auf sie schon. Und dann später hat sie mir jetzt erzählt, aber erst als Alter - ich habe mich an das nicht mehr erinnern können - hat sie gesagt, sie hat da nicht mehr hinausgehen wollen, die Leute waren so abgemagert, sie sind Oberkörper nackt, sind in der Au gesessen, die Gelsen haben sie geplagt, also sie sind sehr arm gewesen und man hat, sie waren fast nicht mehr zum Anschauen.“

Ich stellte noch eine Frage über das Umschulungslager. R. antwortete:

„Umschulungslager war, wir haben gesagt der Matschakahof, das war die ehemalige Spitzenfabrik, da war ziemlich ein, das war damals ein neuer Bau, wo heute die Kulissen drinnen sind von der Gemeinde. Es gehört ja der Grund der Gemeinde. Die hat der Voith gehört, und die Gemeinde hat

¹⁰ Deutsche Reichsbahn.

¹¹ Unabhkömmlich.

¹² Das Elternhaus des Zeitzeugen R. stand in der Viehofner Kuefsteinstraße.

¹³ In der Halle der ehemaligen Gardinenweberei lagerte das Stadttheater St. Pölten bis in das Jahr 2005 Kulissen und Requisiten.

ihn übernommen. Und da waren drinnen Maschinen, das weiß ich noch. Was, das sind, ich glaube, es waren Ukrainer. Ich kann es aber nicht genau sagen. Die sind umgeschult worden auf Industriearbeiter. Die haben schon am Abend, haben die, durften, zu einer gewissen Zeit ausgehen dürfen, und auch die sind zu uns fechten gekommen. Und denen hat man etwas gegeben, denn die haben auch nicht fechten dürfen, nicht. Aber denen ist es auch mordsschlecht gegangen. Die haben alle viel zu wenig Essen gekriegt, und man weiß ja auch, dass die die Verbündeten, die Deutschen ihre Ostverbündeten sehr schlecht behandelt haben, nicht. Das weiß man ja heute alles, aber das war damals eben nicht so.“

„Die Juden im Aulager haben keinen Ausgang gehabt?“, fragte ich nach.

„Ich glaube nicht, dass die einen Ausgang gehabt haben, weil es sind keine hergekommen. Sind wir ja immer hingegangen. Aber wie gesagt, ich war ein Bub, wir haben das Ganze nicht recht verstanden, weil daheim ist über Politik ... weil wir waren ja Kinder. Und mir hat ja das alles gefallen, das Ganze da. Ich hätte mich gefreut, wenn ich Pimpf geworden wäre. Es ist sich mit dem Alter nicht mehr ausgegangen. Mir hätte das gefallen. Und der Vater, da sieht man ja, was das für eine Gesellschaft war, der hat sich ja daheim über so etwas gar nicht reden getraut, weil er nicht gewusst hat, ob ich mit der Pappalatur, dass ich nicht alles ausplaudere und alles sage. Über so etwas ist eigentlich gar nicht geredet worden. Das war eine fürchterliche Zeit, wenn du nicht einmal daheim was sagen darfst, weil du Angst haben musst, dass der Bub ... Wie gesagt, uns hat das gefallen, wir haben ja nichts getan wie Soldaten gespielt, nicht. Und ich habe mir jetzt einmal vor, wie der Bosnienkrieg war, habe ich mir angeschaut, wie die Kinder mit dem Gewehr herumgerannt sind. Habe ich mir gedacht: Das ist unsere Jugend gewesen! Genauso sind wir, wir haben nur Soldaten gespielt! Und das war unser ganzes Spiel, und jeder hat ein Gewehr wollen! Das war das Wichtigste! Ich bin mir vorgekommen, wie wenn sich die ganze Geschichte wiederholt!“

Ein Brief aus Ungarn

Dass in St. Pölten gegen Ende der NS-Zeit ein relativ großes Zwangsarbeits- sprich: Sklavenlager für ungarische Juden existiert hat, wurde über 60 Jahre lang verschwiegen, verdrängt und vergessen. Dass die Existenz und auch die genaue Lage dieses Todeslagers im Gedenkjahr 2005 doch noch belegt werden konnte, ist auch das Verdienst einer der Überlebenden. Im Sommer des Jahres 1997 ging von Szeged ein Brief adressiert an die „Jüdische Gemeinde St. Pölten Österreich“ auf die postalische Reise, in dem Folgendes zu lesen war:

„Ich bitte Sie, wollen Sie mich informieren im nachstehde. Mein Vater Armin Wolf ist im Fierhofen, am 1. April 1945 War gesterbt, in dem Friedhof-St. Pölten hat man begrabt. Ich möchte wissen, ob kann ich seines Grab - mit Ihrer Hilfe, auffinden, wenn ich reise in diesem Sommer zu St. Pölten, das konnte ich dort ein Nachlicht zünden bei dem Grab. Ich bitte Sie wollen mich in der Obgenannte helfen. [...] Ich übernehme die auftaschende Kosten, zu diesem beilege einige Briefmarken als ein alte Samlers-Geschenk.“

Autorin des Briefes war die damals 77-jährige Rózsi Halmos, geborene Wolf, aber eine jüdische Gemeinde existierte in der niederösterreichischen Landeshauptstadt seit 1940 nicht mehr, ihre Mitglieder waren vertrieben oder ermordet worden. Die Post expedierte das nicht zustellbare Schreiben mangels besserer Ideen an den Magistrat, wo es als „Irrläufer“ gestempelt, aber schließlich doch an das „Institut für Geschichte der Juden in Österreich“ weitergeleitet wurde, das seit 1988 im Kantorhaus der ehemaligen St. Pöltner Synagoge untergebracht ist. Dort konnte man sich auf die Zeilen aus Szeged keinen Reim machen, zumal eine Anfrage an die städtische Friedhofsverwaltung bald ergab, dass weder auf dem Israelitischen Friedhof noch auf den übrigen Friedhöfen St. Pöltens eine Grabstätte von Armin Wolf existierte. So bat man die alte Dame um nähere Angaben. Am 8. September 1997 kam ein neuerliches Schreiben von Frau Halmos aus

Szeged, diesmal in ungarischer Sprache. Im Kantorhaus machte man sich die Mühe, die Zeilen übersetzen zu lassen, die da lauteten:

„Vielen Dank für die Mühen, die Sie auf sich nehmen, um die Ruhestätte meines Vaters zu erforschen. Es war meine feste Überzeugung, daß er mit den übrigen aus den Baracken Weggebrachten gemeinsam in St. Pölten beerdigt ist. Die Umstände waren folgende. Ich war mit meinen Eltern gemeinsam in Viehofen. Zusammengepfercht in einer Holzbaracke, in der Mitte eines Waldes. Von dort aus gingen wir auf zwei Holzbrettern ohne Geländer über den Fluß Traisen. Dann verluden wir Schienen, hackten mit Pickeln und verlegten Rasenziegel. Die vielen traurigen Erinnerungen sind in mir sehr lebendig. Am ersten April ging mein Vater hinaus in den Wald spazieren. In der Zwischenzeit gab es einen schweren Luftangriff. Meine Mutter und ich warteten, daß mein Vater zurückkäme. Es kam nur die traurige Nachricht. Sie brachten ihn mit einem kleinen Wagen. Als ich sein weißes Haar sah, konnte ich nicht glauben, daß der Teure nicht mehr lebte. Wer soviel gekämpft hat, gearbeitet hat, daß er uns sechs in Würde in der Armut aufzog. Solche traurigen Umstände brachte das grausame Schicksal. Sie wickelten ihn in ein leinernes Bettlaken, einen kleinen Stock gaben sie ihm auch in die Hand, sie sagten, daß sei so üblich. Ein großer Wagen voll mit Särgen kam. Der meines Vaters aus ungestrichenem Holz war ganz oben. Wir wollten mitgehen zum Begräbnis, doch die SSler erlaubten es uns nicht. Seither ist es mein großer Wunsch, zu seinem Grab zu gehen. Ich muss noch dazusagen, daß weiterhin oft Fliegeralarm war. Wir mußten alle ins Freie gehen, wenn in unserer Gegend die Bomben einschlugen. Meine Mutter kam aus Mauthausen auch nicht zurück, unsere ganze Familie kam um. Ihr teures Andenken lebt mit Schmerzen in mir.“

Das St. Pöltner Totenprotokoll verzeichnet für den schweren Bombenangriff am 1. April 1945 besonders viele Todesopfer aus der Kerensstraße. Durchaus möglich, dass der Leichenkarren, der auch den Leichnam von Armin Wolf aus der Viehofener Au abholte und zum städtischen Hauptfriedhof brachte, aus der Kerensstraße kam. Der 71-jährige wäre dann, genau wie es seine Tochter beschrieben hat, obenauf, sozusagen als letzte Leiche aufgeladen worden.

Im „Institut für Geschichte der Juden in Österreich“ war man auch nach Erhalt dieser konkreten Angaben aus Ungarn weiterhin eher ratlos, da in der gesamten zeitgeschichtlichen Literatur, auch in dem seit 1945 erschienenen, lokalhistorischen St. Pöltner Schrifttum die konkrete Lage des Zwangsarbeitslagers für ungarische Juden in Viehofen, einer bis 1923 selbständigen Katastralgemeinde der nunmehrigen Landeshauptstadt St. Pölten mit heute knapp über 3.500 Einwohnern, nirgends verzeichnet war. Auch Anfragen an das Stadtarchiv St. Pölten sowie an das niederösterreichische Landesarchiv blieben letztlich ergebnislos. So vergingen die Monate und die Jahre, Rózsi Wolf reiste nicht nach St. Pölten und ihr „großer Wunsch“ blieb auch jenseits ihres achtzigsten Lebensjahres unerfüllt.

Ein Mikrotoponym bewahrt Geschichte

Wieder suchte mich ein Zeitzeuge auf, der mir als erwachsener, bereits graumeliertes Mann die Geschichte eines Kindes erzählte:

„Gestern habe ich in der Zeitung gelesen, dass Sie nach dem Judenlager suchen. Wissen Sie, wo das war? Es liegt heute im großen See, unter dem Paderta-See. Als Kind habe ich dort gespielt, mein Elternhaus war 300 Meter oberhalb des Glanzstoffstegs. Es waren nur mehr zwei Gebäude da, ein kleines und ein großes mit zwei Räumen und Stiegen hinunter, wir haben immer Juden Keller dazu gesagt. Der Juden Keller war gemauert, mit Erde darüber, der war mit Gras überwachsen. Es gingen vier, fünf Stufen hinunter, Tür hat es keine mehr gegeben, dann waren zwei Räume, dann hinten ein Loch wie ein Fenster. Da haben wir immer gespielt. Was das kleine Gebäude gewesen ist, weiß ich nicht, vielleicht ein Magazin. Ansonsten war da nur mehr eine Wiese, ein großer Platz mit

einer Wiese und ein Fundament und so Löcher, Fundamentlöcher, da ist immer Wasser drin gestanden. Es hat einen Weg zur Traisen gegeben, einen nach Viehofen und einen zur Glanzstoff.“

Zeitzeuge Sch., Geburtsjahrgang 1947, hatte zwei selbst angefertigte Skizzen mitgebracht. Eine davon zeigt einen Bunker und eine Art Magazin, also den von ihm und seinen Jugendfreunden so genannten „Judenkeller“ sowie einen kleineren, offensichtlichen Vorrats- oder Materialkeller. Die zweite Skizze gibt die Lage der Wiese, der beiden Gebäude, des Fundamentes und der drei Wege, die von der Anlage wegführten, zueinander wieder. Durch die Angaben auf dieser zweiten Zeichnung wird auch klar, dass offenbar nur eine der drei Baracken fundamentiert war. Auch deswegen waren die beiden anderen wohl besonders im Winter eine eher unwirtliche Unterkunft. Nach dem Einmarsch der Russen wurde teils wohl von den Mitarbeitern des Traisen-Wasserverbandes, teils von Menschen aus der näheren Umgebung sozusagen der Oberbau der Baracken abgetragen. Bau- und Brennholz, aber auch Werkzeug, Schrauben, Nägel, Draht usw. waren rar in diesen Tagen. Dem Zeitzeugen Sch. stellte sich jedenfalls das Lagerareal in den Fünfziger Jahren als größere, weitgehend bewuchsfreie Fläche mit einem einzelnen Betonfundament und zwei kleineren Bauten am Rande dar. Durch die Schilderung eines offensichtlichen Luftschutzbunkers mit Notausstieg durch den Zeitzeugen wurde mir mit einem Mal auch ein ansonsten rätselhafter Satz aus Rózsi Wolfs zweitem Brief klar: „Ich muß noch dazusagen, daß weiterhin oft Fliegeralarm war. Wir mußten alle ins Freie gehen, wenn in unserer Gegend die Bomben einschlugen.“ Armin Wolf starb, weil man ihn als Juden nicht in den Luftschutzbunker ließ, der war wohl für die Wachsoldaten, die „arische“ Bau- und Lagerleitung reserviert. Juden hatten den Bombenhagel im Freien abzuwarten. Die unter den Kindern der Umgebung in den Fünfziger Jahren offensichtlich übliche Bezeichnung „Judenkeller“ für den Bunker am südlichen Rande des Lagerareals weist darauf hin, dass das Viehofener Au-Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter damals in der lokalen Bevölkerung noch keineswegs vergessen war.

In der Sprache der Dokumente

Das Herzstück des Archives der städtischen Bestattung St. Pölten sind zwei riesige Karteikästen, in denen alphabetisch geordnet alle Totenbeschau-Befunde (sprich: Totenscheine) seit 1911 untergebracht sind. Wenn man allerdings keine Namen weiß, ist jede Suche von vornherein ziemlich aussichtslos: Man würde Wochen, wenn nicht Monate dafür brauchen, alle Karteikarten durchzublättern. Von den vermuteten Opfern unter den Insassen des Lagers für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in der Viehofener Au kannte ich nur ein einziges namentlich: Armin Wolf, laut dem Zeugnis seiner Tochter Rózsi verstorben am 1. April 1945. Die Recherche begann mit einer Enttäuschung, ein Totenschein von ihm war in diesen Karteikästen nicht zu finden. Als ich schon aufgeben und gehen wollte, entdeckte ich auf einer Stellage neben den Kästen zwei alte Schuhkartons mit den Aufschriften „Militär/Kriegsleichen 1944“ und „Militär/Kriegsleichen 1945“. Dort wurde ich fündig: Izso Pottasman, Religion mosaisch, geboren am 8. Dezember 1879 im ungarischen Beszterze, war am 22. September 1944 um 22 Uhr gestorben, als seine Wohnadresse war „St. Pölten-Viehofen-Lager“ vermerkt. Als Todesursache waren in diesem Totenbeschau-Befund des Allgemeinen öffentlichen Krankenhauses der Stadt St. Pölten „Bauchfellentzündung, Herzschwäche“, als „Grundleiden“ „große, die Magenwand durchsetzende peptische Geschwüre d. Pförtners“ angegeben.

Dass ein 65-jähriger mit fortgeschrittenen Magengeschwüren monatelange, schwere körperliche Zwangsarbeit, und das wahrscheinlich bei Hungerrationen und unter ständiger Todesdrohung, nicht sehr lange überleben konnte, stand nicht in dem amtlichen Dokument. Fünf weitere Totenscheine von ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern aus dem Viehofener Aulager, die ich letztlich fand, waren vom städtischen Beschauarzt ausgestellt und führten Todesursachen wie „Herzschwäche“, „Herzlähmung“, „Apoplexie“, „Paralysis cordis“, „Alterschwäche“ und „Allg. Eiterblutvergiftung“ an. In Wirklichkeit starb Ing. Paul Vadasz, geboren am 5. Dezember 1874 im ungarischen Szakcs, am 11. Dezember 1944 in der Viehofener Au wohl an Erschöpfung und Entkräftung. Ebenso wie seine Leidensgenossen Filipp Hegyi, geboren am 1. August 1864 in Okacke, zugrunde gegangen am 2. Jänner 1945, Dr. Ignaz Körösi, geboren am 2. Jänner 1862 in

Szentes, den Strapazen nicht mehr gewachsen am 21. Februar 1945, Edmund Reves, geb. am 19. Dezember 1880 im Chambeg, verstorben am 3. März 1945, und Jakob Genad, geboren am 14. Jänner 1870 in Szeged, zugrunde gegangen am 5. März 1945. Diese Opfer des Lagers wurden am städtischen Hauptfriedhof beigesetzt, 1958 exhumiert und in einem unbezeichneten Schachtgrab mit der amtlichen Kenn-Nummer VI-19 neuerlich bestattet. Bei Armin Wolf, der am 1. April 1945, also keine vierzehn Tage vor dem Einmarsch der Roten Armee ums Leben gekommen ist, funktionierte diese Bürokratie des Todes offenbar nicht mehr. Er wurde als „Unbekannter Jude“ 1958 exhumiert und ebenfalls in VI-19 beigesetzt. Deshalb war er namentlich im Computerregister der heutigen Friedhofsverwaltung nicht zu finden - und damit bis vor kurzem auch nicht sein Grab.

Auch Armin Wolfs Meldeschein fand sich, und zwar im historischen Meldearchiv der Polizeidirektion St. Pölten, das seit einigen Jahren beim magistratischen Meldeamt aufbewahrt wird. Nach diesem Dokument war Armin Wolf, geboren am 15. April 1873 im ungarischen Mako, verheiratet mit Julia Wolf, geborene Singer, und Vater von Rosa Wolf, geboren am 10. April 1920 in Szeged, seit 18. Oktober 1944 in St. Pölten gemeldet. Im Archiv entdeckte ich auch die Meldescheine von Wolfs Leidensgenossen Isidor Potasman, Ing. Paul Vadasz, Jakob Genad, Ödön Revesz, Dr. Ignatz Körösi und Filip Hegyi. Bei Letzterem war auch verzeichnet, dass seine Gattin Malvine Hegyi am 31. August 1944 verstorben war. Ein Blick in das städtische St. Pöltner Totenprotokoll der Jahre 1942 bis 1945 korrigierte diese Angabe auf 31. Juli 1944. Die am 1. Oktober 1862 geborene Malvine Hegyi starb an Herzlähmung und Lungenentzündung, als ihr Sterbeort ist das „Arbeitslager Viehofnerau (Traisenregulierung)“ angegeben. Damit war sie vermutlich das erste Opfer des Lagers. Mit ihr und mit dem ungarisch-jüdischen Lagerarzt Dr. Ernst Balog, dessen Name sich auf einem Totenschein vermerkt fand, waren nun 16 Lagerinsassen keine Namenlosen mehr, sondern hießen:

Armin und Julia und Rosa (Rozsi) Wolf

Ing. Paul und Margit Vadasz

Ödön (Edmund) und Lina Revesz

Isidor (Izso) und Lyza (Luise) Potasman (Pottasman)

Dr. Ignatz (Ignaz) und Terese (Therese) Körösi

Filip (Filipp) und Malvine Hegyi

Jakob und Serene Genad

Dr. Ernst Balog

Der Tod von Filipp Hegyi, dem die nationalsozialistische Bürokratie den Zwangsnamen „Filipp Israel Hegyi“ verpasst hatte, wurde im St. Pöltner „Totenprotokoll 1. 1. 1942 bis 31. 5. 1945“ vermerkt. Nicht allen Zwangsarbeitern wurde diese bürokratische Aufmerksamkeit zu Teil. Eine solche Sorgfalt bei Dokumenten, die in der damaligen Zeit über Zwangsarbeiter amtlicherseits erstellt worden sind, ist nicht gerade oft zu finden. Auch die Schreibung von Personen- und Ortsnamen erfolgte zumeist, so hat man jedenfalls den Eindruck, mehr oder weniger nach Gutdünken der jeweiligen Sachbearbeiter bei Polizei, Bestattung usw. Andererseits müssen wir der damaligen Bürokratie ja fast dankbar sein: Ohne die von ihr fabrizierten Dokumente wüssten wir über die Insassen des Viehofener Lagers des Traisen-Wasserverbandes für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter so gut wie nichts. Dank der Hinterlassenschaften der damaligen Bürokratie wissen wir immerhin: Filip Hegyi kam am 17. Oktober 1944 in das „Au Lager“ in St. Pölten-Viehofen. Zweieinhalb Monate später war er tot. Der 80-jährige ungarische Jude starb am 2. Jänner 1945 im „Arbeitslager Viehofner Au“ an „Paralysis cordis“ – Wenn man im hohen Alter quasi als Sklave in ein fremdes, feindliches Land verschleppt wurde, das konnte einem schon das Herz brechen. Noch dazu, wo Filipp Hegyis Gattin Malvine rund fünf Monate zuvor im gleichen Lager zugrunde gegangen war. Malvine Hegyi war vermutlich das erste Todesopfer des Lagers für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in der Viehofener Au, wie das St. Pöltner „Totenprotokoll von 1. 1. 1942 bis 31. 5. 1945“ nahe legt. Die 81-jährige starb am 31. Juli 1944 um 19 Uhr in einer Lagerbaracke an „Herzlähmung“ und „Lungenentzündung“. Die Greisin dürfte den Strapazen der schweren körperlichen Zwangsarbeit bei der Traisenregulierung, der

Mangelernährung und der gedrängten Unterkünfte nicht bzw. nicht mehr gewachsen gewesen sein. Trotz ihrer schweren Erkrankung ließ man ihr offenbar keinerlei ärztliche Versorgung außerhalb des Lagers, etwa im St. Pöltner Spital, angedeihen. Filipp Hegyi wurde am 4. Jänner 1945 am städtischen Hauptfriedhof in der Gruppe XVIII bestattet, am 21. Juni 1956 exhumiert und am nahen Israelitischen Friedhof wieder beigesetzt. Malvine Hegyi, von der Nazi-Bürokratie als „Malvine Sarah Hegyi“ apostrophiert, wurde am 1. August 1944 ebenfalls am Hauptfriedhof in der Gruppe XVIII beerdigt. Über ihre Exhumierung sind keine Angaben auf uns gekommen, sie wird wahrscheinlich ebenfalls im Juni 1956 erfolgt sein. Die Exhumierungen und Beisetzungen auf dem Israelitischen Friedhof wurden wohl auf Betreiben und auf Kosten von Verwandten vorgenommen. Inzwischen sind die Inschriften am Grabstein des Ehepaares Hegyi nur mehr mit den Fingern lesbar, das heißt, in dem man mit einem Finger der eingemeißelten Schrift folgt.

Dagegen wurde das tragische Ende von Armin Wolf am 1. April 1945 von der St. Pöltner Meldebehörde, sprich: der Polizei nicht mehr registriert. Man hatte offenbar andere Sorgen, 14 Tage später eroberte die Rote Armee St. Pölten. Eingetragen ist auf seinem Meldeblatt nicht nur seine am 21. Jänner 1877 geborene Gattin Julia, sondern auch seine am 10. April 1920 geborene Tochter Rózsi, wobei der Sachbearbeiter ihren Vornamen zu „Rosa“ germanisierte, wohl auch um ihn mit einer deutschsprachigen Schreibmaschinen-Tastatur leichter niederschreiben zu können.

Dr. Ignatz Körösi wurde aus der ungarischen Stadt „Sceged“ [recte Szeged] in das Deutsche Reich deportiert. Am 17. Oktober 1944 kam er wahrscheinlich mit seiner Gattin Terese in St. Pölten-Viehofen an und wurde im Zwangsarbeiterlager des Traisen-Wasserverbandes in der Viehofener Au interniert. Dort kam der 83-jährige im Winter, und zwar am 17. Februar 1945, ums Leben. Als Todesursachen wurden von der Nazi-Bürokratie „Altersschwäche“ und „Herzlähmung“ angegeben, beschönigende Worte dafür, dass hier ein hilf- und schuldloser Greis der vom Nationalsozialismus praktizierten „Vernichtung durch Arbeit“ anheimgefallen war. Die soziale Deklassierung eines Zwangsarbeiters in der NS-Sklavenhaltergesellschaft zeigt sich pars pro toto auch an der Eintragung unter „Berufszweig und Berufsstellung“ in seinem Totenschau-Befund: „Advokat (dzt. Hilfsarbeiter)“. Die bei Dr. Körösi angegebenen Todesursachen „Alterschwäche“ und „Herzlähmung“ lassen sich sicherlich mit dem Lebens- und Arbeitsbedingungen eines 82-jährigen Intellektuellen in einem NS-Arbeitslager in Verbindung bringen.

Der 64-jährige Isidor Potasman kam am 18. Oktober 1944 in „Viehofen Au Lager“ an. Er wurde aus dem ungarischen „Szabadka“ zur Zwangsarbeit in den Gau Niederdonau verschleppt. Er starb am 22. September 1944 um 22 Uhr als Zwangsarbeiter. Ob man seine Magengeschwüre im St. Pöltner Krankenhaus einigermaßen behandelt hat oder ob er dorthin nur zum Sterben gekarrt wurde, lässt sich wohl nicht mehr eruieren. Wie in so vielen Institutionen sind Aktenbestände (etwa Krankengeschichten) aus der NS-Zeit, ausgenommen einige Personalakte, im jetzigen Landeskrankenhaus St. Pölten nicht mehr vorhanden. Auf seinem Meldeblatt sind auch die wichtigsten Personenstandsdaten seiner Gattin Lyza (Luise) aufgetragen. Es ist daher zu vermuten, dass auch sie zu den im Viehofener Aulager Internierten zu zählen ist. Frau Potasman war von Beruf Köchin. Viel wird sie 1944, so ist aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, im Lager wohl nicht zu kochen gehabt haben. Schon gar keine Schonkost für ihren Gatten, der unter Magengeschwüren litt und schließlich unter den Bedingungen der schweren Zwangsarbeit und des Lagerlebens an „Bauchfellentzündung“ und „Herzschwäche“ verschied.

Ing. Paul Vadasz erlag am 11. Dezember 1944 im „Arbeitslager Viehofner Au“, worin er vermutlich gemeinsam mit seiner Gattin Margit interniert war, einem Schlaganfall. Eine medizinische Versorgung des 70-jährigen etwa durch eine medikamentöse Behandlung seines hohen Blutdruckes erfolgte nicht - außer durch den ungarisch-jüdischen Lagerarzt, der wohl außer seinen Händen über keinerlei Hilfsmittel verfügt haben dürfte. Vadasz kam am 18. Oktober 1944 mit einem Transport in „St. Pölten-Viehofen Au-Lager“ an. Keine zweieinhalb Monate später war er tot. Auf seinem Totenschau-Befund wird das Zwangsarbeiterlager des Traisen-Wasserverbandes in der Viehofener Au explizit „Arbeitslager“ genannt, übrigens das erste und einzige Mal in all den einschlägigen Dokumenten, die im Gedenkjahr 2005 vom Verfasser aufgefunden worden sind. Außerdem fällt auf, dass auch auf diesem Totenschein auf die jüdische

Religion des Verstorbenen gleich dreimal („Israel“, „mos.“ und „Jude“) hingewiesen wird, damit nur ja nicht, so ist zu interpretieren, nicht einmal im Tode, etwa ein so genannter „Arier“ mit einem jüdischen „Untermenschen“ verwechselt werde. Auch die soziale Deklassierung des greisen Zwangsarbeiters Ing. Vadasz ist anzunehmen, er wird bei den Regulierungsarbeiten wohl kaum als Techniker eingesetzt worden sein, sondern wie alle seine Leidensgenossen nur als Hilfsarbeiter. Wäre der Ungar nämlich gemäß seiner Qualifikation als Ingenieur verwendet worden, hätte er einem „arischen“, uk-gestellten Techniker des Traisen-Wasserverbandes indirekt dazu verholfen, ein bisschen Fronterfahrung im Dienste der Wehrmacht zu sammeln. Und darauf haben die Herrschaften Ende 1944 sicherlich gerne verzichtet.

Ödön Revesz wurde aus dem ungarischen „Kecel“ in das Deutsche Reich transferiert, am 18. Oktober 1944 kam er in St. Pölten-Viehofen an. Der 64-jährige Zwangsarbeiter wurde von St. Pöltner NS-Behörden auch unter der germanisierten Namensform Edmund Reves geführt. Außerdem verzichtete die Meldebehörde bei Revesz darauf, ihm den an sich obligaten zweiten Zwangsnamen „Israel“ zu verpassen. Ob aus Schlamperei oder anderen Gründen bleibt unbekannt. Auch die NS-Bürokratie war keineswegs perfekt. Als Wohnort von Reves wird im „Totenprotokoll 1. 1. 1942 bis 31. 5. 1945“ angegeben: „St. Pölten Viehofen Jüdisches Lager“. Auch seine 1878 geborene Gattin Lina könnte Insassin des Aulagers gewesen sein. Revesz starb am 3. März um 15 Uhr im St. Pöltner Krankenhaus. Warum man ihn offenbar vor seinem Tod noch ins St. Pöltner Spital transferiert wurde, kann man nur vermuten. Wahrscheinlich ist dem einen oder anderen Lagerverantwortlichen Anfang März 1945 beim Herannahen der sowjetischen Kampfverbände doch klar geworden, dass nun vielleicht eine bessere Behandlung der Lagerinsassen angesagt und für das eigene Fortkommen in der Zeit nach dem Ende des sogenannten Tausendjährigen Reiches vorteilhaft wäre. Auch auf dem Totenbeschau-Befund von Ödön Revesz sind gleich drei (!) Hinweise auf das Religionsbekenntnis des Toten zu finden („Jude“, „Israel“ und „mos.“). Es war der NS-Bürokratie offenbar bis zuletzt ein Bedürfnis, Juden auch nach deren Tod deutlichst als Juden zu kennzeichnen.

Jakob Genad wurde aus dem ungarischen „Hmrasarhely“ in das damalige Deutsche Reich verschleppt. Am 17. Oktober 1944 kam er in St. Pölten-Viehofen an. Ob er die gewaltige Strecke zu Fuß laufen musste oder mit der Bahn expediert wurde, ist unbekannt. Ein Transport per LKW ist extrem unwahrscheinlich, da im Oktober 1944 Lastkraftwagen bereits Mangelware waren und wohl eher der kämpfenden als der mordenden Truppe zugeteilt worden sind. Aber bei all den geschehenen Absurditäten in Hitlers SS-Staat kann man sich auch dessen nicht absolut sicher sein. Der alte Mann war jedenfalls das letzte Opfer des Lagers für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter des Traisen-Wasserverbandes in der Viehofener Au, dessen Ende noch amtlich-bürokratisch registriert wurde. Möglicherweise war auch seine Ehegattin Serene mit ihm in diesem Lager interniert, das man durchaus als Familienlager bezeichnen könnte, wenn die Bezeichnung nicht so idyllisch-zynisch klingen würde. Eine Eintragung aus dem St. Pöltner „Totenprotokoll vom 1. 1. 1942 bis 31. 5. 1945“ verzeichnet den Tod von Jakob Genad für den 5. März 1945, 2 Uhr früh, und gibt als Todesursachen „Herzmuskelschädigung“ und „Herzlähmung“. In Wirklichkeit wurde der betagte ungarische Jude wohl bei den Traisen-Regulierungsarbeiten zu Tode geschunden.

Weitere Lagerinsassen

Die Nazibürokratie hat für die meisten, vielleicht für alle St. Pöltner Zwangsarbeiter Meldescheine angelegt, die sich im historischen Meldearchiv der Polizeidirektion St. Pölten erhalten haben, dessen Karteikästen wie schon erwähnt seit einigen Jahren beim Meldeamt der Landeshauptstadt St. Pölten untergebracht sind. Ich verbrachte dort einige Tage, ja Wochen, aber letztlich ist es mir nicht gelungen, die Sisyphus-Arbeit zu leisten, aus den einhundertfünfzig- bis zweihunderttausend Meldescheinen von der Monarchie bis zum Ende der Sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts diejenigen aller ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter aus der Viehofener Au herauszusuchen und entsprechend auszuwerten. Ich habe leider nur ein paar Meldescheine weiterer Lagerinsassen gefunden:

Kaiser Julia, geb. am 26. 3. 1938 in Kecel, im Lager ab 17. 10. 1944

Kaiser Kata, geb. am 11. 4. 1917 in Kecel, im Lager ab 17. 10. 1944
 Kalmar Emma, geb. am 14. 3. 1910 in Bacsalmas, im Lager ab 17. 10. 1944
 Kalmar Judit, geb. am 14. 9. 1911 in Bacsalmay, im Lager ab 17. 10. 1944
 Katz Edit, geb. am 24. 6. 1932 in Debrecen, im Lager ab 26. 10. 1944
 Katz Elisabeth, geb. am 13. 11. 1930 in Debrecen, im Lager ab 26. 10. 1944
 Katz Eva, geb. am 12. 12. 1928 in Debrecen, im Lager ab 26. 10. 1944
 Katz Gisella, geb. am 25. 12. 1894 in Debrecen, im Lager ab 26. 10. 1944
 Katz Irene, geb. am 8. 3. 1943 in Debrecen, im Lager ab 26. 10. 1944
 Katz Jont, geb. am 30. 3. 1938 in Debrecen, im Lager ab 26. 10. 1944
 Katz Leopold, geb. am 5. 3. 1888 in Sztatina, im Lager ab 17. 10. 1944
 Katz Maria, geb. am 15. 4. 28 in Mako, im Lager ab 17. 10. 1944
 Katz Rosa, geb. am 11. 1. 36 in Debrecen, im Lager ab 26. 10. 1944
 Kertesz Irma, geb. am 3. 7. 1875 in Martoni, im Lager ab 17. 10. 1944
 Kertesz Leopold, geb. am 31. 1. 1867 in Josvafö, im Lager ab 17. 10. 1944
 Kestenbaum Ilona, geb. am 12. 2. 1906 in Eger, im Lager ab 17. 10. 1944
 Kestenbaum Marietta, geb. am 12. 9. 1937 in Szeged, im Lager ab 17. 10. 1944
 Neumann Frieda, geb. am 5. 3. 1888 in Szabadka, im Lager ab 18. 10. 1944
 Spagatner Jörsa, geb. am 25. 5. 1880 in Kassakut, im Lager ab 18. 10. 1944
 Szabolcs Lenke, geb. am 4. 3. 1913 in Kecel, im Lager ab 18. 10. 1944
 Szabolcs Olga, geb. am 10. 4. 1931 in Kecel, im Lager ab 18. 10. 1944

Leopold Kertesz, der ab Oktober 1944 für Regulierungsarbeiten am St. Pöltner Traisenstrand eingesetzt wurde, war Geburtsjahrgang 1867 und daher zum Zeitpunkt seines Arbeitseinsatzes bereits 78 Jahre alt war. Welche Produktivität letztendlich erreicht werden kann, wenn man einen derart alten Mann Tag für Tag schuften lässt, und das bei vermutlich unzureichender Verpflegung und Unterkunft, kann man sich leicht denken. Die Zwangsarbeit im Lager des Traisen-Wasserverbandes in der Viehofener Au diente also in Wahrheit nicht dazu, um bei der Traisen-Regulierung tatsächlich nennenswerte Fortschritte zu erzielen, sondern um die ungarisch-jüdischen Arbeitssklaven, die meisten davon Greise, Kinder und Frauen, zu erniedrigen, zu quälen und letztlich teilweise durch Arbeit zu vernichten. Leopold Kertesz wurde gemeinsam mit seiner Gattin Irma „von Ungarn Szeged – Rigo 32“ in das Zwangsarbeiterlager des Traisen-Wasserverbandes in der Viehofener Au verschleppt. Beide trafen dort am 17. Oktober 1944 ein. Der Transfer von Szeged nach St. Pölten erfolgte vermutlich per Bahn, möglicherweise wurden die beiden aber auch die weite Strecke oder zumindest Teilstrecken davon mit einer kleineren oder größeren Gruppe von Leidensgenossen zu Fuß getrieben.

Ilona Kestenbaum erscheint insofern als so etwas wie eine Ausnahme von der Regel unter den Internierten, weil sie mit ihrem Geburtsjahr 1906 weder eine Greisin noch ein Kind, sondern im mittleren Alter war. Mit ihr im Lager waren ihre Eltern und ihre achtjährige Tochter Marietta gefangen. Familie Kestenbaum kam am 17. Oktober 1944 in der Viehofener Au an. Auch sie war „von Ungarn Szeged Rigo 32“ hierher verschleppt worden. Ob es sich dabei um ihre Wohnadresse oder ein ungarisches Sammellager gehandelt hat, ist nicht bekannt.

Auch Kata Kaiser war eine relativ junge Frau, die gemeinsam mit ihrer sechsjährigen Tochter Julia als Zwangsarbeiterin in das damalige Deutsche Reich verschleppt wurde. Die beiden waren ab 17. Oktober 1944 in „St. Pölten-Viehofen Au Lager“ interniert. Beide waren vom ungarischen „Kecel“ dorthin deportiert worden.

Auch Emma Kalmar musste schwere körperliche Zwangsarbeit bei der Regulierung des Traisenflusses im Raum Viehofen leisten. Rein vom Lebensalter her, sie war Jahrgang 1910, dürfte sie eine der relativ wenigen Lagerinsassen gewesen sein, die dazu rein physisch auch in der Lage waren. Aber natürlich haben wir keinerlei exakte Vorstellung davon, wie die Verpflegung für die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter ausgesehen hat. Wenn laut den vorliegenden Zeitzeugen-Aussagen schon die ukrainischen Zwangsarbeiter,

die laut der abstrusen Rassentheorie der Nazis sicherlich eine oder mehrere Stufen ‚höher‘ standen als Juden, in Viehofen unter großem Hunger litten, dann wird wohl die Ernährung der Insassen des Viehofener Judenlagers dem Begriff Nahrung eher gespottet haben. Viel mehr als dünne Wassersuppe mit ein paar Bröckchen Dörrgemüse wird es wohl nicht gewesen sein. An Nahrungsüberfluss wird Emma Kalmar jedenfalls ebenso wie alle anderen in der Viehofener Au Internierten vermutlich nicht gelitten haben. Von einem Todesmarsch, der unter anderem durch Gresten führte, wissen wir, dass ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter, die monatelang mangelernährt worden waren, aus unbändigem Hunger und in ihrer schieren Verzweiflung auch ganz gewöhnliches Wiesengras zu sich zu nehmen begannen. Emma Kalmar wurde gemeinsam mit ihrer zweieinhalb Jahre jüngeren Schwester Judit aus dem ungarischen „Bacsalmas“ zur Zwangsarbeit in die damalige Ostmark verschleppt.

Gisella Katz war mit ihren sechs Kindern im Alter zwischen zwei und 15 Jahren im Lager des Traisen-Wasserverbandes in St. Pölten-Viehofen interniert. Die Katz-Familie wurde nicht direkt aus Ungarn in die Viehofener Au deportiert, wo sie am 26. Oktober 1944 ankam, sondern man transferierte sie „von Gössling-Kinderheim“ nach St. Pölten. Es muss schrecklich für diese mehrfache Mutter gewesen sein, unter dem Bedingungen eines nationalsozialistischen Zwangsarbeiterlagers für ihre sechs Kinder zu sorgen. Die Chancen, dass alle Kinder der damals 39-jährigen das Kriegsende erlebt haben, sind wohl eher gering anzusetzen.

Auch der Witwer Leopold Katz, geboren am 5. März 1888 im ungarischen „Szlatina“, war mit seiner Tochter Maria, geboren am 15. April 1928, Insasse des Lagers für ungarisch-jüdisch Zwangsarbeiter des Traisen-Wasserverbandes in der Viehofener Au. Familie Katz wurde aus dem ungarischen „Faln“ in die Viehofener Au verschleppt, wo sie am 17. Oktober 1944 in eine der drei Baracken eingewiesen worden sind.

Die 66-jährige Frieda Neumann dürfte eine der wenigen alleinstehenden Insassen im Au-Lager gewesen sein. Sie wurde aus ihrem ungarischen Geburts- und vermutlich auch Wohnort „Szabadka“ zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich deportiert und kam am 18. Oktober in St. Pölten-Viehofen an.

Jörsa Spagatner aus Szeged war ebenfalls eine alleinstehende Frau, eine 64-jährige Witwe, und damit insofern wahrscheinlich eine Ausnahme im Judenlager in der Viehofener Au. Für einen älteren oder alten Menschen ohne unterstützende Familienmitglieder muss die Zeit der Zwangsarbeit und das Lagerleben wohl noch härter gewesen sein.

Die 31-jährige Lenke Szabolcs war gemeinsam mit ihrer 13-jährigen Tochter Olga im Lager interniert. Über ihren Ehemann bzw. über dessen Schicksal wissen wir nichts. Eine ganze Reihe von ungarischen Juden aus „Kecel“ wurden in das Zwangsarbeiterlager des Traisen-Wasserverbandes in der Viehofener Au deportiert, darunter auch die Szabolcs, die dort am 18. Oktober 1944 mit einem Transport ankamen.

Die durchbrochene Isolierung

„Wissen Sie, wo das Judenlager gewesen ist? Wenn Sie von der Nordbrücke links neben der Traisen Richtung Norden gehen, kommt nach 200 Meter in der Böschung ein Überlauf der Traisen in die Au. Oder er ist gekommen, ich weiß nicht, ob es den jetzt noch gibt. Und von dort ist ein Weg in Richtung Viehofen gegangen, dort war das Lager. Ich war sieben Jahre alt. Wir haben in der Austräße gewohnt bei den Großeltern. Im 44er Jahr, wie die Bombardierung begonnen hat, sind wir dort immer hin. In die Stauden sind wir hin mit dem Großvater, der war im 1. Weltkrieg, und haben uns dort versteckt, immer wenn es gebüht¹⁴ hat. So haben wir die Juden getroffen. Die haben sich auch dort versteckt bei Bombenangriffen. Es waren da drei Baracken. Keine Einfriedung, kein Zaun¹⁵. Hie und da waren Aufsichtspersonen da, Soldaten. Die Juden, das waren eher ältere

¹⁴ Wenn die Luftschutz-Sirenen geheult haben.

¹⁵ Hier schwimmt wohl die kindliche Erinnerung. Sowohl überlebende Insassen wie auch Viehofener, die das Lager von außen gesehen haben, sprechen von einem besonders hohen Stacheldrahtzaun. Auch dürfte das Lager rund um die Uhr bewacht worden sein. Möglicherweise hat es aber vor dem 11. Juli 1944, als das

Personen, mussten Schotter herausgraben aus der Au. Der Schotter wurde in die Böschung [des Traisenflusses; M.W.] eingearbeitet. Wie wir das erste Mal dort waren, war es grün, alles grün. Wir waren oft dort. Meine Großeltern haben viel geredet mit den Juden, weil wie die Russen gekommen sind, haben die Juden immer gewusst, wo sie sind. Die Juden haben immer gesagt: „Die putzen uns weg.“ Gemeint haben sie die SS. Die Juden haben meinen Großeltern sogar eine Tuchent geschenkt, weil sie gesagt haben „Wir leben eh nicht mehr lang“.“

Es war eine männliche, feste Stimme, die da die schrecklichen Erlebnisse eines wachen, intelligenten Knaben erzählte, auf Tonband sprach und mir damit die Ereignisse im Lager näher brachte. Der Zeitzeuge S., seit einigen Jahren schon Pensionist, hatte sogar eine selbst angefertigte Skizze mitgebracht, auf der er die drei Baracken, die Lage von zwei kleinen Nebengebäuden und die drei vom Lager wegführenden Auwege nach Viehofen, zur Traisen und zur Glanzstoff eingezeichnet hatte. Ich verglich diese Zeichnung sofort mit dem Luftbild des St. Pöltner Nordens und der Viehofener Au, das ein amerikanisches Aufklärungsflugzeug am 1. oder 2. April 1945 aufgenommen hat. Luftbild und Skizze stimmten hundertprozentig überein.

„Der Großvater – er war im Ersten Weltkrieg – ist mit uns, wenn Bombenalarm war. Er hat neben der Traisen Stauden, dichte Stauden innen ausgeschnitten, und darunter haben wir uns versteckt. Einmal sind wir [auf Höhe des Judenlagers; M. W.] neben der Traisen in so einer Staude gehockt, als schon die Tiefflieger die Traisen entlang gekommen sind. Die sind immer so die Traisen entlang gekommen, man konnte sie sitzen sehen, man konnte ihre Gesichter sehen. Da sind plötzlich zwei Soldaten mit einem Hund aus der Au gekommen und haben sich nur neben den Weg hingeworfen. Großvater hat große Angst gehabt, dass die Tiefflieger die Soldaten sehen und das Feuer eröffnen könnten, das auch uns getroffen hätte. Er hat den beiden mehrmals zugerufen, sie sollen doch dichter in die Au, in die Stauden kommen. Die beiden haben sich aber nicht gerührt, glaube ich, und es ist auch nichts passiert.“

Das vielleicht Schrecklichste an den angreifenden Tieffliegern, das hatte ich im Gedenkjahr auch schon von anderen älteren St. Pöltnern gehört, war, dass sie einem so gefährlich nahe kommen konnten, dass man die Gesichter der Piloten sah.

„Die Großmutter hat interessiert, was mit diesen Leuten [= den Juden; M. W.] passiert ist, und sie ist mit mir hingegangen gleich nach dem Krieg. Das waren so Suttten, Gruben rund um das Lager, da haben sie auch Schotter ausgehoben. In diesen Suttten lagen Leichen, etliche Leichen, mit Laub bedeckt, gleich nebenbei dem Lager. Großmutter hat gesagt, dass die erschossen worden sind. Sie hat mich weg gezogen, ist gleich wieder weg gegangen mit mir.“, erinnerte sich der Zeitzeuge, und seine Stimme

klang noch immer fest, aber etwas belegt.

„Nach dem Krieg wurden die Baracken abgetragen von den Leuten, das Holz gestohlen, weil das hat man ja gebraucht. Es waren nur mehr ein Kohlebunker und eine Senkgrube vorhanden. Dort haben wir immer gespielt. Für uns hieß der Platz nur der „Judenbarackenplatz“. Das südlich der Schärf-Straße war ein Kriegsgefangenenlager. Für Franzosen und Amerikaner. Nach dem Krieg habe ich dort Unmengen von Schneckenhäusern gefunden. Und Spielkarten.“, erzählte das Kind, das

dieser Mann einst war.

Die noch lebenden Lagerinsassen wurde am vermutlich 6. April 1945 zu Fuß Richtung Westen, Richtung KZ Mauthausen getrieben, bewacht von SS. Einige der für diesen Todesmarsch nicht mehr Gehfähigen dürften an Ort und Stelle in der Viehofener Au erschossen worden sein. Nicht einmal einer Handvoll von Lagerinsassen dürfte es in den Tagen und Wochen zuvor gelungen sein, zu fliehen und am 15. April von der Roten Armee in Viehofen befreit zu werden.

Lager noch nicht mit ungarischen Juden, sondern mit ukrainischen Zwangsarbeitern belegt war, noch keinen Zaun gegeben.

Mühen der Empirie

Der Neubau des Traisen-Wasserverbandes¹⁶ am südlichen Ortsende von Stattersdorf sah nicht gerade so aus, als ob darin alte Dokumente liegen würden, aber der Verbandssekretär überraschte mich mit einer Art Schuhschachtelarchiv, in dem Dokumente zurückreichend bis in die Dreißiger Jahre, also in die Gründungszeit des Verbandes, gesammelt waren. Im Personalsozialraum durfte ich die Unterlagen durchsehen und wurde schnell fündig. Als erstes entdeckte ich ein achtseitiges, undatiertes, vermutlich Anfang der 50er Jahre entstandenes, maschinenschriftliches Typoskript, eine Art Piktogramm über die Geschichte des Traisen-Wasserverbandes, mit dem Titel „Die TRAISEN“, in dem zu lesen¹⁷ ist:

„59.) 1938 kam der zweite Weltkrieg.-

60.) Die meisten, geplanten Arbeiten wurden als nicht kriegswichtig zurückgestellt.-

61.) Die zur Durchführung bewilligten Arbeiten mussten mit

dem Reichsarbeitsdienst,

den Kriegsgefangenen

Strafgefangenen und den

Ostarbeitern durchgeführt werden.-

62.) Als besonders bemerkenswert wäre, die Verwendung von zu jungen und zu alten Juden und Jüdinnen.-

63.) Während des Krieges genügten nicht einmal die vorhandenen Arbeitskräfte für die Regulierungsarbeiten, daher viel weniger für die Erhaltungsarbeiten wozu entsprechende Bauarbeiten erforderlich sind.-

[...]

69.) Besonders die Hochwässer in den Jahren 1940, 1941 und 1944 brachten immer wieder neue Schäden.“

Autor dieses Textes ist mit höchster Wahrscheinlichkeit Johann Gruber, der von 1933 bis zu seinem Tod im Jahr 1958 Sekretär des Verbandes gewesen ist. Gruber war von 1950 bis 1955 sozialdemokratischer Gemeinderat, von 1955 bis 1958 sozialdemokratischer Stadtrat in der Stadt Herzogenburg¹⁸.

Als nächstes fand ich ein dreiseitiges, mit „Nach Kriegsschluss.-“, betiteltes, handschriftlich mit Dezember 1947 datiertes Typoskript, in dem es heißt¹⁹:

„Nach Einmarsch der Russen in St. Pölten am 15. 4. 1945 wurde in erster Linie mit den Aufräumarbeiten begonnen.

[...]

Eine Besichtigung des Lagers Viehofen brachte jedoch die bedauerliche Gewissheit dass dasselbe zur Gänze zerstört und das Inventar zum Großteil verschleppt worden war. Dieses Lager war in der Vor- und Nachkriegszeit von Flüchtlingen, verschiedenen Transporten, Rückwanderer benützt

¹⁶ Zur Geschichte des Verbandes:

„Die konstituierende Sitzung des Traisen-Erhaltungskonkurrenzausschusses fand am 4. August 1921 statt. [...] In den Folgejahren kam es zu einigen Korrekturen der Statuten, bevor – bedingt durch die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich – die Straßenkonkurrenzbezirke mit 31. Jänner 1940 aufgelöst wurden. Rechtsnachfolger wurde der Reichsgau Niederdonau. Neue Satzungen wurden erarbeitet und gleichzeitig die Gemeinden im Einzugsgebiet der Traisen – die Gölsen ausgenommen – zum freiwilligen Zusammenschluß zu einem Wasserverband gewonnen. Mit Bescheid vom 8. Dezember 1944 wurde die Satzungen des neuen Traisen-Wasserverbandes genehmigt. [...] Die konstituierende Verbandssitzung fand am 17. Jänner 1945 statt. Bedingt durch die Kriegsverhältnisse war jedoch eine rege Regulierungs- und Erhaltungstätigkeit kaum möglich und wurde im Frühjahr 1945 zur Gänze unterbrochen.“ In: Amt der NÖ Landesregierung – Bundeswasserbauverwaltung und Traisen-Wasserverband (Hg.), Schutzwasserwirtschaft im Traisental. 75 Jahre Traisenwasserverband 1920 – 1995 (St. Pölten s. a. [= 1995]), 19 - 20

¹⁷ Auf Seite 5 und 6.

¹⁸ Laut einem Mail von Michaela Strasser von der Stadtgemeinde Herzogenburg vom 20. April 2005 an den Verfasser.

¹⁹ Auf Seite 1. Als Autor ist wiederum Johann Gruber anzunehmen.

gewesen, wurde immer mehr zerstört und die Baracken und Hütten sowie Requisiten in die Umgebung verschleppt.“

Wer da vermutlich „zerstört“ und „verschleppt“ hatte, war in einem zweiseitigen, mit „Von der Bauhütte zum Verwaltungsgebäude 1952“ betitelten Typoskript nachzulesen, als dessen Autor wiederum der damalige Sekretär des Traisen-Wasserverbandes, Johann Gruber, anzunehmen ist: „25.) Meistens die eigenen Leute die stahlen, zerstörten und nicht die Militärs.“

Schließlich fand sich in einer Verbandsfestschrift aus dem Jahr 1970 noch ein Name quasi der Täterseite²⁰:

„Als Bauleiter waren seit Beginn der Regulierungen im Jahr 1904 tätig:

[...]

1940-1945: Ob. Baurat Dipl.-Ing. Rudolf Werner“²¹

In der schon zitierten, 1970 erschienen Festschrift „50 Jahre Traisenwasserverband“ ist die Bombardierung des Büros am Rande der St. Pöltner Innenstadt belegt:

„Noch in den letzten Tagen des Krieges war die Kanzlei des Verbandes in der Radetzkystraße Nr. 3 in St. Pölten bei zwei Fliegerangriffen, und zwar am 1. und 12. April 1945, zerstört worden. Bei den Kampfhandlungen selbst wurden Maschinen, Werkzeuge, Hütten und Bauholz vernichtet. Der Schaden wurde in einem Bericht des Verbandes vom 2. März 1948 mit S 45.263,- beziffert.“²²

Ob am 12. April 1945 auch das – zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich schon leere – Zwangsarbeiterlager in der Viehofener Au angegriffen worden ist, lässt sich aus der damaligen Formulierung nicht mehr zweifelsfrei ableiten. Die summarisch genannten „Maschine, Werkzeuge, Hütten und Bauholz“ können auch am Lagerplatz in der Rennbahnstraße vernichtet worden sein.

Oberste Instanz für die Traisen-Regulierungsarbeiten während des Zweiten Weltkrieges und damit auch für das Viehofener Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter war die Abteilung Vc – Wasserwirtschaft des Reichsstatthalters in Niederdonau, des ehemaligen St. Pöltner Lungenfacharztes Dr. Hugo Jury. Die von Vc, so die Auskunft des NÖ Landesarchives vom 25. Mai 2005, einst „produzierten und eingegangenen Akten über die Traisenregulierung wurden laut Eingangsbuch bereits skartiert“. Weitere Aktenfunde sind daher unwahrscheinlich bis ausgeschlossen.

Die letzten Spuren getilgt

Mit Bescheid²³ vom 20. September 1966 erhielt Gutsbesitzerin Franziska Kurz-Kuefstein, Inhaberin der Kurz-Kuefstein'sche Gutsverwaltung, die am Viehofener Schlossberg residierte, vom Magistrat St. Pölten die gewerbebehördliche Bewilligung zur Errichtung und zum Betrieb einer Sand- und Schottergewinnungsanlage in der Viehofener Au auf dem Areal der heutigen Viehofener Seen. Mit Bescheid des Amtes der nö. Landesregierung vom 29. Juni 1966 erfolgte auch die wasserrechtliche Bewilligung. Der Schotter-Abbau wurde von 1967 bis 1985 durchgeführt durch die Pottenbrunner Firma „Transporte Karl Paderta, Maschinelle Erdbewegungen und Verladungen, Baustoffe-Brennstoffe-Tankstelle, Schottergewinnung“. Der Abbau erfolgte in Nassbaggerung durch einen Schürfkübelbagger mit einem Kübelinhalt von 1,7 Kubikmeter, später

²⁰ Mit Hilfe von Prof. Dr. Johnny Moser, der ungarisch spricht, konnten von Rósz Halmas, die auf Grund einer mittlerweile eingetretenen starken Gehbehinderung keine Reise nach St. Pölten mehr machen kann, telefonisch noch folgende Informationen eingeholt werden: Der Vorarbeiter oder Aufseher in Viehofen habe Bauer geheißten. Sie [die überlebenden Lagerinsassen; M. W.] seien in Fußmärschen nach Mauthausen getrieben worden, wo ihre Mutter starb.

²¹ In: Karl ZEHNDORFER, Die Traisenregulierung. In: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Hg.), 50 Jahre Traisen-Wasserverband. Wasserwirtschaft im Traisental (Wien 1970), 35

²² In: Karl ZEHNDORFER, 50 Jahre Traisenerhaltung. In: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Hg.), 50 Jahre Traisen-Wasserverband. Wasserwirtschaft im Traisental (Wien 1970), 45

²³ Dies und das Folgende laut Aktenlage beim Magistrat der Landeshauptstadt St. Pölten, Allgemeine Verwaltung.

mit einem sogenannten Schürfkübelschraper, Marke Stichweh. Nach der Freideponie wurde das Material mit einem Radlader auf einen LKW geladen und zur Kiesaufbereitungsanlage transportiert. Diese Kies- bzw. Schotteraufbereitungsanlage hatte eine Stundenleistung von 100 Tonnen. Weiters wurde auch eine Schotterquetschmaschine eingesetzt. Der dadurch entstandene, sogenannte große Viehofener- oder Paderta-See hat heute eine Fläche von 19,8 Hektar und eine mittlere Tiefe von 3,31 Meter. An einigen Stellen ist er bis zu 6 Meter tief. Bewilligt wurde eine maximale Abbautiefe von 11 Meter, in rund 5 Meter Tiefe stieß man jedoch auf stark verfestigte Lehmschichten. Bei einem Pegelstand von 70 Zentimeter, wobei sich der Pegel in der Nordostecke befindet, verfügt der große Paderta-See über 655.000 Kubikmeter Wasserinhalt.

Neue Erinnerungskultur

Am 12. Mai 2005 erinnerte sich das offizielle St. Pölten erstmals nach 60 Jahren öffentlich auch an die einst in der Viehofener Au geschundenen ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter. Den Anstoß dazu gab die bemerkenswerte Initiative „Mobiles Erinnern“ des Kremser Künstlers Christian Gmeiner. Bei der von ihm angeregten Gedenkveranstaltung am St. Pöltner Riemerplatz sprachen nicht nur der St. Pöltner Bürgermeister sowie Spitzenrepräsentanten der politischen Parteien SPÖ, ÖVP und Grüne, sondern auch die jeweiligen Oberhäupter der katholischen und der evangelischen Diözese St. Pölten. Kern des „Mobiles Erinnerns“ war eine am Riemerplatz aufgestellte Skulptur von Christian Gmeiner zum Gedenken an die Todesmärsche zigtausender ungarischer Juden durch den Osten der damaligen Ostmark in den letzten Wochen und Monaten des Zweiten Weltkrieges. Daneben war einige Wochen lang auch eine Art Briefkasten installiert. Eventuelle St. Pöltner Zeitzeugen des Todesmarsches der noch lebenden Insassen des Lagers für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter von der Viehofener Au Richtung Westen, Richtung KZ Mauthausen hätten die Möglichkeit gehabt, darin ihre Berichte und Zeugnisse zu deponieren. Der Briefkasten wurde erst Ende Mai vom Künstler abgebaut, Zeitzeugenberichte von Menschen aus unserer Region fanden sich darin nach dem Wissensstand des Verfassers jedoch nicht.²⁴

Literaturverzeichnis:

a) Benützte Literatur

Amt der NÖ Landesregierung – Bundeswasserbauverwaltung und Traisen-Wasserverband (Hg.), Schutzwasserwirtschaft im Traisental. 75 Jahre Traisenwasserverband 1920 – 1995 (St. Pölten s. a. [= 1995])

Friedrich BRETTNER, Die letzten Kämpfe des II. Weltkrieges (Steinfeld – Wienerwald – Tullnerfeld – Traisental). 6. Panzerarmee (Gloggnitz 2002)

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Hg.), 50 Jahre Traisen-Wasserverband. Wasserwirtschaft im Traisental (Wien 1970)

Hans EGGER, Franz JORDAN, Brände an der Donau. Das Finale des Zweiten Weltkrieges in Wien, Niederösterreich und dem Nordburgenland (Graz 2004)

²⁴ Lediglich eine geborene St. Pöltnerin, die schon seit Anfang der Vierziger Jahre in Gresten lebt, meldete sich beim Verfasser telefonisch und erzählte, wie sie als Kind einen Todesmarsch völlig erschöpfter und verzweifelter, ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiter durch Gresten mitansehen musste. Sie wurde an MMag. Gmeiner weitervermittelt.

Hilde FEIN, Befreiung in Ratzersdorf. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 9, 24 - 25

Franz FORSTNER, Geschichte(n) einer Stadt: Stadtmuseum zeigt „St. Pölten 1945-1955“. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 6, 40 - 42

Benedikt FRIEDMANN, „Iwan, hau die Juden!“. Die Todesmärsche ungarischer Juden durch Österreich nach Mauthausen im April 1945 (St. Pölten 1989) [= Augenzeugen berichten; Bd. 1]

Institut für Geschichte der Juden in Österreich (Hg.), Geschichte wieder herstellen? St. Pöltens jüdische Vergangenheit. Redaktion: Dr. Martha KEIL (St. Pölten 2000)

Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten und ihrer eingemeindeten Ortschaften. Mit Einleitungen über Archäologie, Stadtgeschichte und Stadtentwicklung. Bearbeitet von Thomas KARL, Herbert KARNER, Johann KRONBICHLER, Thomas PULLE. Mitarbeit Renate GAMSJÄGER, Gerhard A. STADLER, Peter SCHERRER. Beiträge Theodor BRÜCKLER, Wolfgang CZERNY (Horn 1999) [= Österreichische Kunsttopographie; Bd. LIV]

Mario KERN, Arbeitslager unter dem See. Trauriger Fund / Unter dem Viehofner Paderta-See liegen die Überreste eines Arbeitslagers begraben – mit ihnen jene Opfer, die das Lager nicht überlebt haben. In: NÖN – St. Pöltner Zeitung v. 11. 4. 2005, 22

Manfred KUNZ, Bombenangriff und Geburtstagstorte. Ein Zeitzeuge berichtet. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 5, 38

LIND, Christoph: „... es gab so nette Leute dort“. Die zerstörte jüdische Gemeinde St. Pölten. Unter Mitarbeit von Matthias Lackenberger. (St. Pölten 1998) [= Jüdische Gemeinden; Bd. 1]

LIND, Christoph: „Der letzte Jude hat den Tempel verlassen“. Juden in Niederösterreich 1938 – 1945. (Wien 2004)

LIND, Christoph: „... sind wir doch in unserer Heimat als Landmenschen aufgewachsen ...“. Der „Landsprengel“ der Israelitischen Kultusgemeinde St. Pölten: Jüdische Schicksale zwischen Wienerwald und Erlauf. (St. Pölten 2004)

Magistrat der Landeshauptstadt St. Pölten - Abt. VI, Kulturverwaltung, Volkshochschule (Hg.), Aktiv Wochen Viehofen. Zur Geschichte der Stadtteile Viehofen, Ragelsdorf und Weitern. Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Petra MESSINGER. Gastautor: Louis GENI (St. Pölten s. a. [= 1994])

Mit „Hauptfriedhof Gruppe VI“ und mit „Einhakhefter vom 30. 7. 1946 bis 5. 1. 1949“, aber auch dem Datum „1. 3. 1945“ beschrifteter, dünner Hefter. In: Friedhofsverwaltung, Hauptfriedhof St. Pölten

Franz RACEK, Die letzten Kriegstage in St. Pölten. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr.11, 30

Franz RACEK, Die letzten Kriegstage in St. Pölten II. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 13, 27

Totenprotokoll vom 1. 1. 1942 – 31. 5. 1945. In: Stadtarchiv St. Pölten

Manfred WIENINGER, Das letzte Massaker am St. Pöltner Widerstand. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 4, 36 - 37

Manfred WIENINGER, Die vergessenen Toten. Das Zwangsarbeitslager St. Pölten/Viehofen – eine Spurensuche. In: Wiener Zeitung, Beilage extra, v. 1. 4. 2005, 6

Manfred WIENINGER, Einst heiß begehrt: Viehofener Spitzen. In: St. Pölten konkret 29 (2006), Nr. 4, 52

Manfred WIENINGER, Holocaust vor der Haustür. Gedenkjahr 2005. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 4, 38 - 39

Manfred WIENINGER, Holocaust vor der Haustür. Bisher unbekanntes Zwangsarbeitslager für ungarischen Juden in St. Pölten entdeckt. In: Magistrat der Landeshauptstadt St. Pölten, Abteilung VI, Kulturverwaltung (Hg.), St. Pölten 1945 – 1955. Geschichte(n) einer Stadt (St. Pölten 2005) [= St. Pöltner Regenbogen 2005; Kulturjahrbuch der Landeshauptstadt St. Pölten], 99 - 108

Manfred WIENINGER, Letzte Ruhestätte in St. Pölten. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 6, 36

Manfred WIENINGER, Spurensuche in „Korea“. Brennpunkt Stadtgeschichte. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 7, 48 - 49

Manfred WIENINGER, Zeitzeugen dringend gesucht. Holocaust vor der Haustür. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 3, 18

Manfred WIENINGER, Zeitzeugen dringend gesucht. Oral History. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 4, 39

Karl ZEHNDORFER, Die Traisenregulierung. In: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Hg.), 50 Jahre Traisen-Wasserverband. Wasserwirtschaft im Traisental (Wien 1970), 25 - 40

Karl ZEHNDORFER, 50 Jahre Traisenerhaltung. In: Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (Hg.), 50 Jahre Traisen-Wasserverband. Wasserwirtschaft im Traisental (Wien 1970), 40 - 47

Mathias ZIEGLER, Arbeitslager bei St. Pölten. Ungarische Juden 1944 in der Viehofener Au inhaftiert. In: Wiener Zeitung v. 25. 2. 2005

Anonymi:

Arbeitslager in Viehofen. Aktenfund / Historikerin entdeckte in Akten ein Arbeitslager in der Viehofener Au, Zeitzeugen werden nun dringend gesucht. In: NÖN – St. Pöltner Zeitung v. 21. 2. 2005

Die Entwicklung des Ortes Viehofen. In: neue stadtzeitung v. 2.10.1995, 15

Die Suche nach Zeitzeugen. Zwangsarbeit / Im Amtsblatt wird das heikle Thema behandelt. In: NÖN – St. Pöltner Zeitung v. 21. 3. 2005

Die TRAISEN. Achtseitiges, undatiertes (vermutlich Anfang der 50er Jahre entstandenes) Typoskript, im Archiv des Traisen-Wasserverbandes, Autorschaft Johann GRUBER höchst wahrscheinlich.

Erinnerung in Bewegung. Gedenken / Ein Symposium im Sitzungssaal des Rathauses und eine Skulptur auf dem Riemerplatz erinnern an die Qualen tausender Juden vor 60 Jahren. In: NÖN – St. Pöltner Zeitung v. 17. 5. 2006

Gesucht: Zeitzeugen für Arbeitslager Au. In Kurier St. Pölten v. 19. 2. 2005, 10

Mobiles Erinnern an einen Todesmarsch. In: Kurier St. Pölten v. 13. 5. 2005

Mobiles Erinnern. Gedenkjahr 2005. In: St. Pölten konkret 28 (2005), Nr. 5, 39

Mobiles Erinnern: St. Pölten lädt zu Gedenkveranstaltung. In: NÖ Krone v. 11. 5. 2005, 24

Nach Kriegsschluss. Dreiseitiges, handschriftlich mit „Dezember 1947“ datiertes Typoskript im Archiv des Traisen-Wasserverbandes.

60 Jahre nach Kriegsende Arbeitslager für Juden entdeckt. In: NÖ Krone v. 4. 2. 2005, 23

St. Pölten: Arbeitslager für ungarische Juden nachgewiesen. In: Der Standard v. 4. 3. 2005

„Unvergesslich“. Am 12. Mai 2005, um 11 Uhr findet auf dem Riemerplatz eine Gedenkfeier statt. In: neue stadtzeitung v. 9. 5. 2005, 7

Von der Bauhütte zum Verwaltungsgebäude 1952. Zweiseitiges Typoskript im Archiv des Traisen-Wasserverbandes.

b) Eingesehene Literatur

Friedrich BRETTNER, Die letzten Kämpfe des II. Weltkrieges (Steinfeld – Wienerwald – Tullnerfeld – Traisental). 6. Panzerarmee (Gloggnitz 2002)

Hans EGGER, Franz JORDAN, Brände an der Donau. Das Finale des Zweiten Weltkrieges in Wien, Niederösterreich und dem Nordburgenland (Graz 2004)

Viktor GÖSCHL, Ein kleiner Rückblick auf das Jahr 1945 der Stadt St. Pölten. In: Amtsblatt der Stadt St. Pölten 44 (1975), Nr. 11, 439 - 441

Karl GUTKAS, Dokumentation der Bombenangriffe vom April 1945 auf St. Pölten. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Stadt St. Pölten 8 (1985), Nr. 3, 22

Karl GUTKAS, St. Pölten im Wandel der Zeiten. In: Streitenberger, Wolfgang (Hg.), Festschrift Spatenstich Neues Landhaus St. Pölten (St. Pölten 1992), 21 - 24

Karl GUTKAS, St. Pölten. Werden und Wesen einer österreichischen Stadt (St. Pölten 1970) (= Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt St. Pölten; 4)

Karl GUTKAS, Werden und Wesen der Stadt St. Pölten (St. Pölten, Wien 1980)

Thomas KARL, Stadtführer St. Pölten. Architektur - Bildende Kunst - Kultur in St. Pölten (St. Pölten 1993)

Kulturverwaltung der Landeshauptstadt St. Pölten (Hg.), St. Pöltner Regenbogen '98. Geschichte-Kunst-Literatur. Redaktion: Dr. Franz FORSTNER, Dr. Thomas KARL, Peter KOPECKY, Mag. Thomas PULLE (St. Pölten 1998)

Kulturverwaltung der Landeshauptstadt St. Pölten (Hg.) St. Pöltner Regenbogen 2000. Kulturjahrbuch der Landeshauptstadt St. Pölten (St. Pölten 2000)

Siegfried NASKO, Empor aus dumpfen Träumen. Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie im St. Pöltner Raum. Mit einem biographischen Teil von Wilhelm STIOWICEK (Wien, St. Pölten 1986)

Siegfried NASKO, St. Pölten 1945: NS-Standgericht, Sowjeteinmarsch und Neubeginn. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Stadt St. Pölten 8 (1985), Nr. 4, 10 - 14

Siegfried NASKO, Vor 35 Jahren: 1945 in St. Pölten. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Stadt St. Pölten 3 (1980), Nr. 4, 210 - 213

Siegfried NASKO, Wera Heilpern, St. Pöltens Anne Frank, hat überlebt. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Landeshauptstadt St. Pölten 11 (1988), Nr. 12, 18 - 19

Siegfried NASKO, Zur Entwicklung St. Pöltens 1880-1980. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Stadt St. Pölten 3 (1980), Nr. 9, 530 - 533

Franz OSWALD, Hans STRÖBITZER, Unsere Landeshauptstadt St. Pölten (St. Pölten, Wien 1996)

Emil PORTISCH (Hg.), Führer durch die Stadt St. Pölten und Umgebung. 3. verbesserte Auflage. Nach einem Manuskript von Prof. Dr. Karl HÜBNER. Bearbeitet von Dr. Gerhard BITTNER. Mit Strassenverzeichnis von Heinrich SCHUBERT. Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Archiv der Stadtgemeinde St. Pölten von Chefredakteur Emil Portisch (St. Pölten 1950)

Karin REITER, Der organisierte Widerstand gegen den Nationalsozialismus in St. Pölten und Umgebung 1938-1945 (St. Pölten 1996)

Ernest WURM, Ein Tempel im neuen Gewand. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Stadt St. Pölten 5 (1982), Nr. 5, 38 - 39

Anonymi:

Das historische St. Pölten. In: neue stadtzeitung v. 24. 11. 1997, 22 - 23

Festsitzung des Gemeinderates zum Wiederaufbau mit Zeitzeugen. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Stadt St. Pölten 8 (1985), Nr. 6, 8 - 9

75 Jahre Synagoge. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Landeshauptstadt St. Pölten 11 (1988), Nr. 5, 12

50 Jahre Bundespolizeibehörde in St. Pölten - Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Landeshauptstadt St. Pölten 11 (1988), Nr. 11, A - D

Gedenkveranstaltung an NS-Opfer. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Stadt St. Pölten 8 (1985), Nr. 5, 30 - 33

Geschichte der Garnison St. Pölten: In: Kommando der 3. Panzergrenadierbrigade (Hg.), 3. Panzergrenadierbrigade Kommando: Städte - Garnisonen - Truppen. Garnisonsstädte - Partnerstädte - Garnisonen der Verbände der 3. Panzergrenadierbrigade (Mautern s. a. [= 1988]), 42 - 51

Seit 15. Mai Groß-St. Pölten. In: St. Pöltner Anzeiger v. 25. 5. 1939, 4

Stadtteil Viehofen. In: St. Pölten konkret mit amtlichen Nachrichten der Landeshauptstadt St. Pölten 14 (1991), Nr. 3, 30 - 31
